

Die Institutionalisierung der Geschlechterstudien in Ungarn: Chancen und Beispiele

Pető, Andrea

Preprint / Preprint

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Pető, A. (2011). Die Institutionalisierung der Geschlechterstudien in Ungarn: Chancen und Beispiele. In B. Binder, G. Jaehnert, I. Kerner, E. Kilian, & H. M. Nickel (Hrsg.), *Travelling Gender Studies: Grenzüberschreitende Wissens- und Institutionentransfers* (S. 98-113). Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-72269-9>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

Andrea Pető

Die Institutionalisierung der Geschlechterstudien in Ungarn Chancen und Beispiele¹

In Ungarn bemühten sich geschlechterpolitische „norm entrepreneurs“², die sich bereits Mitte der 1980er Jahre für die Einbeziehung von frauenspezifischen Aspekten in die Wissenschaften eingesetzt hatten, in den frühen 1990er Jahren, die Geschlechterforschung im System des Hochschulwesens zu verankern. Damals konnten die Behörden den Versuch leicht vom Tisch fegen, nicht zuletzt weil man zur Bezeichnung der neuen Disziplin den ungarischen Begriff für Geschlecht – „nem“ – gewählt hatte. Dieser Begriff ist ein Homonym und heißt im Ungarischen gleichzeitig auch nein bzw. nicht, was zu vielfältigem Spott über die – wörtlich übersetzt – neue „Nicht-Wissenschaft“ führte (Pető 2000: 32ff.).³

Zehn Jahre später sah die Situation dann schon ganz anders aus. An fast jeder Universität gab es nun Angebote zur Geschlechterforschung – sei es hineingeschmuggelt in den Stoff von Mainstream-Seminaren oder auch als explizit ausgewiesene Gender-Veranstaltung, 2007 akzeptierte der Ungarische Akkreditierungsrat die Einführung des Studienfaches in Form eines zweijährigen MA-Studiengangs an der privaten Central European University (CEU) in Budapest; wengleich mit einem Haken. Der Rat erteilte die Zulassung nämlich nicht für „Geschlechterforschung“, was im Ungarischen die wörtliche Übersetzung für

-
- 1 Eine frühere Fassung dieses Beitrags ist erschienen als: Pető, Andrea (2008): „L'istituzionalizzazione dell'insegnamento degli studi de genere in Ungheria“, in: Studie di gender e studi queer in Europa centro-oriental e Balcanica. Numero monografico a cure di Allesandro Amenta in *E-samizdat* (VI) 2-3, S. 23-28.
 - 2 Der Begriff des „norm entrepreneurs“ entstammt der politikwissenschaftlichen Diskussion über die Diffusion von Normen (im internationalen Raum) und bezeichnet Individuen oder Organisationen, die das Verhalten anderer zu verändern intendieren. Vgl. Florini (1996: 375).
 - 3 Siehe zur Übersetzung des Begriffs „Gender“ in die verschiedenen europäischen Sprachen verschiedene Artikel der Buchreihe „Making of European Women's Studies“ von ATHENA auf der Homepage: <http://www.athena3.org/outcomes/the-use-and-abuse-of-the-sex-gender-distinction.html> vom 30.03.2011.

Gender Studies wäre, sondern für „Geschlechterstudien“ (társadalmi nemek kutatása). Damit ging gerade die kritische epistemologische Schärfe der Bezeichnung „Geschlechterforschung“ verloren, denn der Begriff Studium impliziert anders als der Begriff der Forschung nicht, dass hier politische und epistemologische Grundlagen von Wissen hinterfragt werden – in der ungarischen Sprache ist „Studium“ ein wenig seriöser Begriff.

Die Institutionalisierung war grundlegend davon beeinflusst, dass der Akkreditierungsantrag nicht von einer staatlichen Hochschule eingereicht worden war, sondern vom bereits 1995 eingerichteten, in den USA akkreditierten Department of Gender Studies an der von György Soros gegründeten Privatuniversität Central European University in Budapest.⁴

Im Folgenden werden die entscheidenden Faktoren und Konsequenzen im Prozess der Institutionalisierung der Gender Studies eingehender analysiert und schließlich wird anhand eines Best Practice-Beispiels aufgezeigt, welche weiteren Entwicklungsmöglichkeiten, Hürden und Grenzen sich hier ergeben. Dies wird anhand von zwei Beispielen verdeutlicht: zum einen dem Gesetzesvorschlag zur Quotenregelung in Ungarn und zum anderen einem Handbuch zum Geschichtsunterricht an Gymnasien.

Nach dem Scheitern des 'Staatsfeminismus'

Als 1989 in Ungarn der 'Staatsfeminismus' zusammenbrach, wurde ein Drittel der werktätigen Frauen vom Arbeitsmarkt verdrängt. Außerdem rutschte Ungarn, was die politische Beteiligung von Frauen in der Legislative betrifft, im europäischen Vergleich auf einen der unteren Ränge.

In Ungarn studierten bereits in den 1980er Jahren mehr Frauen als Männer (Tóth/Nőnek 2007: 1590). Dennoch existierte in bestimmten 'Elitefächern' eine deutliche Geschlechtersegregation und auch bei den Abschlüssen war das Phänomen der so genannten 'leaking pipeline' zu beobachten: Obschon an den Universitäten und Hochschulen mehr als 50 Prozent Frauen studierten, nahmen am Doktoratsstudium mehr Männer als Frauen teil und Professorinnen waren nur vereinzelt anzutreffen.

Der Mainstream der ungarischen Wissenschaft steht – und dies gilt auch heute – theoretischen Zugängen im Allgemeinen ablehnend gegenüber und

4 Seitdem konnte keine andere Universität einen MA-Studiengang oder ein Doktoratsstudium einreichen, allerdings wurden mehrere BA-Studiengänge im Nebenfach in Budapest, Szeged und Debrecen etabliert.

scheut sich besonders vor einem Bruch mit positivistischen Traditionen (Pető/Szapor 2007).

Seit den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts pflegten die Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen außerordentlich enge Beziehungen zu führenden Persönlichkeiten der Tagespolitik, eine Situation, die für die westlichen Wissenschaften nur schwer vorstellbar ist. Dieser Prozess setzte sich auch nach 1945 fort, als das Verhältnis zwischen politischer Macht und Wissenschaft noch enger wurde und sich der tagespolitische Zugriff auf die Wissenschaft als noch sehr viel eindeutiger erwies als früher. Kurz nach dem Jahr 1945 fand eine vollständige Umstrukturierung der universitären Infrastruktur nach sowjetischem Vorbild statt: Die Forschungseinrichtungen wie etwa die Akademie der Wissenschaften füllten sich mit den begabtesten, doch nach Ansicht der politischen Führung unzuverlässigen Forscherinnen und Forschern. Gleichzeitig unterlagen das Universitätspersonal und die Lehrpläne einer strengen Kontrolle, womit die Lehre vollkommen von der Forschung abgekoppelt wurde.

Nach den Jahren des Stalinismus erwachte dann ab den 1970er Jahren die Wissenschaft allmählich zu neuem Leben, doch die Qualität der Lehrpläne an den Universitäten hinkte weiterhin den neueren gesellschaftswissenschaftlichen Theorien und Methoden hinterher. Während zu dieser Zeit in intellektuellen Kreisen Jugoslawiens die Arbeiten von Derrida, Lacan oder Kristeva rezipiert wurden, überschritten in Ungarn weder die Psychoanalyse noch der Poststrukturalismus diese 'Reizschwelle'. Zu dieser Zeit profitierte die Forschung zwar stark von der relativen Liberalisierung des wissenschaftlichen Lebens, beispielsweise gab es Möglichkeiten, Kontakte zum Westen zu pflegen. Dennoch bewahrten die Wissenschaften ihr traditionelles Verhältnis zum Positivismus und zur Empirie in einer stärkeren Form als andernorts. Denn die Liberalisierung zeigte sich vor allem in der zunehmenden Toleranz gegenüber den ost-westlichen wissenschaftlichen Beziehungen, in der 'Rehabilitierung' der zuvor verbannten Soziologie sowie in der Anwendung interdisziplinärer Methoden im Allgemeinen (ebd.).

1989, als der Sozialismus scheiterte, gaben die gegen Ende der 1980er Jahre bereits spürbaren vielversprechenden Fortschritte und die Gründung alternativer, interdisziplinärer universitärer Zentren Grund zu der Hoffnung, dass sich die universitäre Struktur als Ganzes, einschließlich der Methodologie und Methodik, von Grund auf wandeln würde. Anfang der 1990er Jahre, zur Zeit der 'demokratischen Flitterwochen', teilten die Wissenschaftszweige, die sich mit Fragen der Frauen- und Geschlechterforschung beschäftigten, diese Hoffnung (Pető 2006a). Die ersten zehn Jahre wissenschaftlicher Produktion und institutioneller Entwicklung, die auf die Wende 1989 folgten, schienen die Optimist_innen zu

bestätigen. Es gab Konferenzen, Publikationen, Ausstellungen, Vortragsreihen und es wurden westliche Werke in ungarischer Sprache herausgegeben, die bei verschiedenen Verlagen in Buchreihen erschienen, wie etwa *Feminizmus és történelem* (Feminismus und Geschichte) beim Verlag Balassi⁵ in Budapest sowie die seitdem eingestellte Reihe *Artemisz* (Artemis) beim Csokonai Verlag in Debrecen oder *Nemiség és társadalom* (Geschlecht und Gesellschaft) bei Új Mandátum. Man versuchte mit Übersetzungen von Standardwerken beziehungsweise eigenen, sich (auch) in den internationalen Diskurs einfügenden Forschungsergebnissen, der Publikation von Rezensionen, mit Konferenzen, der Herausgabe von Konferenzbänden und Monografien eine ungarische wissenschaftliche Fachsprache zu schaffen – was durchaus keine leichte Aufgabe war und ist – und somit den Mainstream zu beeinflussen. Doch die *Gatekeeper* des akademischen *Malestreams* saßen fest in den Institutionen – alle Konferenzen und Publikationen sind vergebens, wenn die Institutionalisierung der Frauen- und Geschlechterforschung aufgrund formaler Hürden ins Stocken gerät.⁶ Die vom zunehmend geringeren Staatshaushalt unterfinanzierten fachlichen Organisationen wie die Ungarische Gesellschaft für Soziologie oder die Ungarische Historische Gesellschaft gaben trotz allem grünes Licht und richteten entsprechende Sektionen ein. Diese Sektionen spielen bezüglich der Institutionalisierung der Frauen- und Geschlechterstudien im staatlichen ungarischen Hochschulwesen zwar eine wichtige Rolle, indem sie die wissenschaftliche Reputation erhöhen, sie haben jedoch keine unmittelbare Beziehung zum Hochschulwesen und verfügen über keine eigenständigen finanziellen Mittel.

5 Beim Verlag Balassi erschienene Bände: Luisa Passerini, Dawn Lyon, Enrica Capusotti, Ionna Laliotou (Hg.): *Women Migrants from East to West. Gender, mobility and belonging in contemporary Europe*, 2008; Andrea Feldman (Hg.): *Zene u horvatskoj. Zsenska I kultura povijest*, 2008; Rosi Braidotti: *The Cartography of a Nomad* (collected essays), 2007; Judith Butler: *Gender Trouble*, 2007; Ute Gerhard: *Atempause. Feminismus als demokratisches Projekt*, 2006; Helen Epstein: *Where She Came From. A Daughter's Search for Her Mother's History*, 2005; Miglena Nikolchina: *Meaning and Matricide*, 2004; Margot Wieser: *Stiller Aufbruch*, 2004; Luisa Passerini: *Storie di donne e femministe*, 2003; George Mosse: *The Image of Man*, 2002; Joan Wallach Scott (Hg.): *Feminism and History*, 2001; Rosalind Miles: *The Women's History of the World*, 2000.

6 Nach wie vor können in Ungarn Studiengänge nur dann akkreditiert werden, wenn unter den Lehrenden Personen sind, denen der Doktorgrad von der Ungarischen Akademie der Wissenschaften verliehen wurde. Dies benachteiligt die Geschlechterstudien, die kein offizielles Promotionsfach sind.

Die Institutionalisierung der Frauen- und Geschlechterforschung

Im europäischen Hochschulwesen gestaltet sich die Situation der Frauen- und Geschlechterforschung sehr unterschiedlich. Gabrielle Griffin unterscheidet in ihrer Studie vier Level der Verankerung (Griffin 2002). Auf der ersten Ebene mit Ländern wie Griechenland oder Portugal fehlt die Frauen- und Geschlechterforschung im Hochschulwesen beinahe vollkommen. Auf der zweiten Ebene sind jene Länder angesiedelt, in denen im BA-Studium und im postgradualen Studium verschiedene Module zur Frauenforschung – ab den 1990er Jahren dann Geschlechterforschung – existieren, allerdings in erster Linie innerhalb der herkömmlichen Fächer (zu dieser Gruppe gehörte Ungarn bis zur erfolgreichen Akkreditierung des Programms Geschlechterstudien der CEU). Auf der dritten Ebene ist der akademische Feminismus bereits Teil des BA-Studiums beziehungsweise weiterführender Studiengänge mit eigenen Abschlüssen. Dies ist in erster Linie für die nordeuropäischen Staaten – außer Schweden – kennzeichnend. Schließlich gibt es eine vierte Ebene, bei der nicht länger eigene akademische Abschlüsse verliehen werden, sondern bei der die Frauen- und Geschlechterforschung in die Wissenschaft integriert und somit zum Mainstream wird. Die herkömmlichen Fächer werden dann den Erwartungen der Gender Studies entsprechend umgestaltet. Dies trifft für Großbritannien und Schweden zu (Griffin 2002).

Bevor ich näher auf die Institutionalisierung der Geschlechterforschung in Ungarn eingehe, möchte ich zunächst einen Überblick über deren Wurzeln geben. Dabei ist anzumerken, dass sich die Geschlechterforschung in Ungarn ad hoc entwickelte: Aufgrund des persönlichen Wirkens verschiedener Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler boten unterschiedliche Institutionen die Möglichkeit dazu. Lehrende sensibilisierten ihre Studierenden für ein Denken und eine Herangehensweise, die sich für Geschlechteransätze offen zeigte. Gleichzeitig führte dies aber zu einer Konfrontation mit Kolleginnen und Kollegen sowie mit jenen Vertreter_innen des Wissenschaftsbetriebs, die die Arbeit der Gender-Lehrenden bewerteten. Frauen- und Geschlechterstudien haben sich innerhalb der traditionellen Disziplinen entwickelt, und es hing viel davon ab, inwiefern die Lehrenden ihre Interessen geltend machen konnten. Generell lässt sich dabei jedoch konstatieren, dass sich die Lehre, die Geschlechteraspekte berücksichtigt, in Ungarn aus drei intellektuellen Quellen speist (Pető 2006b).

Die erste Quelle sind Forschungsarbeiten über soziale Ungleichheit und weibliche Erwerbstätigkeit. Hieraus ergaben sich bereits zu Beginn der 1980er Jahre erste Anknüpfungspunkte an Forschungen von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern jenseits des 'Eisernen Vorhangs' (vgl. z.B. Ferge 1984). Als besonders produktiv erwiesen sich hier das erste, 1992 an der Budapester Wirt-

schaftsuniversität (damals noch Karl-Marx-Universität) entstandene Zentrum für Frauenstudien, das vor allem den Zusammenhang der Berufstätigkeit von Frauen und sozialer Schichtung untersuchte, sowie das ebenfalls dort angesiedelte, jedoch stärker poststrukturalistisch ausgerichtete Zentrum für Geschlechterforschung, das unter anderem Fragen der Maskulinität thematisierte; ferner das Zentrum für Geschlechterforschung und Gleichberechtigung an der Universität Miskolc, das zwischen 2004 und 2008 mit einer intersektionalen Methode Fragen von Gender, Berufstätigkeit und Regionalität behandelte.

Die zweite Quelle erwächst aus anerkannten akademischen Fächern wie der Geschichte, Literaturwissenschaft oder Linguistik, die früh Genderaspekte für sich entdeckt hatten. In Ungarn sind Feministinnen – ebenso wie in den übrigen Ländern des einstigen 'Staatsfeminismus' – in erster Linie Vertreterinnen des 'akademischen' Feminismus, das heißt, sie stammen aus dem Kreis jener weiblichen Intellektuellen, die aufgrund ihres Fachwissens und ihrer Sprachkenntnisse in Kontakt zur wissenschaftlichen Welt jenseits des 'Eisernen Vorhangs' gelangen konnten und früh damit begonnen hatten, Lehraspekte in das ungarische Hochschulwesen zu schmuggeln, die eine Sensibilität für die Frauen- und Geschlechterforschung aufwiesen. Hierbei spielten die feministische Literaturwissenschaft und Linguistik eine Schlüsselrolle. Doch auch Lehrstühle für Anglistik und Amerikanistik, die entsprechende Werke und Thematisierungen in ihre Module einbauen oder Spezialisierungen im Studium einführen konnten, wie etwa jene in Szeged, Debrecen oder Miskolc, waren hier richtungweisend. Wie bereits erwähnt, wird ein vollständiges MA- und PhD-Studium im Fach Gender Studies in Ungarn bis dato nur an der Central European University, das heißt an einer Privatuniversität, angeboten. An der Budapester Universität ELTE sowie der Corvinus-Universität gibt es nur die Möglichkeit einer Spezialisierung im Bereich der Frauen- und Geschlechterstudien. In Szeged wiederum haben die Studierenden am Institut für Anglistik und Amerikanistik die Möglichkeit zu einem MA-Studium, bei dem sie ein Diplom erhalten, das auch Frauen- und Geschlechterstudien einschließt. An den Universitäten von Debrecen und Pécs werden an den Lehrstühlen für Soziologie und Anglistik eigenständige Seminare zur Geschlechterforschung abgehalten, und in Miskolc existierte innerhalb des Philologischen Fachbereichs ein interdisziplinäres Forschungszentrum zu Chancengleichheit und Geschlechterforschung.

Die dritte Quelle sind die zivilgesellschaftlichen Frauenorganisationen. Andersorts, etwa in Italien, gründeten diese Organisationen Frauenzentren, die sich neben dokumentarischen Aufgaben auch der Frauen- und Geschlechterforschung widmeten – jedoch außerhalb des universitären Rahmens (Griffin 2005). In

Ländern, in denen das Hochschulwesen nicht nur vom patriarchalischen System beherrscht, sondern auch der Kontrolle eines außerordentlich strengen antidemokratischen Staates unterstellt war – so etwa in Kroatien, Polen⁷, Serbien oder Weißrussland –, stellten Frauenorganisationen für die Studierenden die einzige Möglichkeit dar, Bekanntschaft mit alternativen Wissensmodellen zu machen, die sich für die Geschlechterproblematik offen zeigten, und sich in relevante internationale Netzwerke einzuschalten (Ferber et al. 2004). Von Frauenorganisationen angebotene Kurse umfassen Themen wie häusliche Gewalt, Berufstätigkeit von Frauen und Toleranz gegenüber Homosexuellen, womit sie – in erster Linie extern, nicht aus staatlichen Quellen finanziert – versuchen, einen Bewusstseins- und Normwandel zu erreichen.⁸ In Ungarn konnten die Frauenorganisationen bislang keine Dachinstitution ins Leben rufen, die diese Initiativen, die unter dem Aspekt der Frauen- und Geschlechterforschung relevantes Wissen vermitteln, hätte vereinen können. Das Frauenhaus Nőház, das 2003 mit aktiver Unterstützung der damaligen Ministerin für Chancengleichheit, Katalin Lévai, gegründet wurde, beabsichtigte zwar, die zivilgesellschaftlichen Frauenorganisationen zu bündeln, die Institution finanzierte sich jedoch ausschließlich aus staatlichen Mitteln und musste aufgrund von undurchsichtigen Immobiliengeschäften und Finanzierungsschwierigkeiten im Jahr 2006 geschlossen werden.⁹ Aus alledem folgt, dass das ungarische Hochschulwesen nach 1989 das Monopol auf Wissensvermittlung und -bewertung ohne den Zwang zur Selbstreflexion bewahrte und bewahren konnte. Solange auf diesem Gebiet keine grundlegende Veränderung geschieht, ist auch im Hinblick auf die Lehrinhalte keine wesentliche Veränderung zu erwarten (Neményi 1994 und Pető 2002).

Konsequenzen und Perspektiven

Die wichtigsten strukturellen Veränderungen im ungarischen Hochschulwesen brachte der Bologna-Prozess mit sich, der selbstverständlich auch die Rahmenbedingungen für die Einführung der Frauen- und Geschlechterstudien veränderte. Dieser komplexe Prozess führte unter der Leitung des Ungarischen Akkreditierungsrates und des Ministeriums für Bildung zu einer Umstrukturierung des gesamten Systems der fachlichen Kontrolle und der Hochschulfinanzierung.

7 Vgl. dazu auch den Beitrag von B. Chotuj in diesem Band.

8 Siehe die von den NGO's Habeas Corpus, NANE und Labrisz vor allem in Budapest organisierten Kurse.

9 <http://index.hu/belfold/nohaz1900/> vom 30.3.2011

Ziel der Reform war es, die Studierendenzahlen im BA-Studium zu steigern und auch die finanzielle Autonomie der Hochschulen zu befördern. Zwischen 1990 und 2002 stieg die Zahl der Studierenden in Ungarn von 101.000 auf 327.000, während der Realwert der staatlichen Förderung verglichen mit dem Wert von 1990 auf die Hälfte sank. Das ausdrückliche inhaltliche Ziel der Reform war die Orientierung des Hochschulwesens an den Bedürfnissen des Arbeitsmarktes. Dieser Prozess, der sich auf europäischer Ebene mit der Schaffung eines einheitlichen europäischen Bildungsraumes die Deregulierung des Hochschulwesens zum Ziel gesetzt hatte, verstärkte auf nationaler Ebene die regulierenden Prozesse und stattete die früheren institutionellen Entscheidungsträger mit neuen Entscheidungsbefugnissen aus.

In Ungarn sind Frauen- und Geschlechterstudien ein noch junges Fach, so dass dessen wichtige Vertreterinnen und Vertreter an den institutionellen Kämpfen um die Neuverteilung der staatlichen Quellen schon alleine aus Generationsgründen nicht teilnehmen konnten. Bei der Akkreditierung von Hochschulprogrammen im MA- und PhD-Studium ist vorgeschrieben, mit wie vielen Lehrenden ein Studienfach eingeführt werden kann, weiterhin welchen wissenschaftlichen Qualifikationsgrad die Lehrenden besitzen müssen. Die Lehrenden im Bereich der Frauen- und Geschlechterstudien verfügen schon allein aufgrund ihres Alters nicht in ausreichender Zahl über die erforderlichen akademischen Titel. Dabei belegen Dutzende von Analysen und Umfragen, dass, wenn es marktfähiges Wissen gibt, dieses durchaus auch im Fach Frauen- und Geschlechterstudien erworben werden kann (vgl. Waaldijk/Just 2010). Doch der Bologna-Prozess ist auf disziplinärer Basis organisiert und die Wissenschaften, die zu keinem anerkannten Wissenschaftszweig gehörten, wurden zu „Studien“ degradiert, wie das bereits einführend am Beispiel „Geschlechterstudien“ erwähnt wurde.

Eine weitere wesentliche Zielsetzung des Bologna-Prozesses ist die Mobilität europäischer Studierender. Ungarn ist in dieser Hinsicht eher ein sendendes als ein empfangendes Land. Dass das ungarische Hochschulwesen die interessierteren Studierenden nicht an seine Universitäten binden kann, hat ernstzunehmende politische Konsequenzen (Juhász et al. 2005). Die ungarischen Studierenden gehen, indem sie den Bologna-Prozess und die zunehmenden Stipendienmöglichkeiten nutzen, dorthin, wo sie eine niveauvolle und eine für sie interessante, relevante Bildung erhalten. (Hierbei stellt das Department of Gender Studies an der Budapester CEU wiederum eine Ausnahme dar, da die internationale Studierendenschaft zum MA- und zum Doktoratsstudium auch dank des kompetitiven Stipendienprogramms aus vielen Ländern der Welt kommt.)

Der Bildungsraum der Europäischen Union bietet allerdings auch die Möglichkeit, dass diejenigen, die sich mit der Geschlechter-Problematik befassen, auch im Bereich der Frauen- und Geschlechterstudien in der Hochschullehre zusammenarbeiten, wie beispielsweise in ATHENA, dem Advanced Thematic Network in Activities in Women's Studies in Europe, beziehungsweise ATGENDER, der European Association for Gender Research, Education and Documentation. Die Ergebnisse dieser Zusammenarbeit sind z.B. in der Buchreihe *Teaching with Gender. European Women's Studies in International and Interdisciplinary Classrooms*¹⁰ dokumentiert. Die acht bislang erschienenen Bände behandeln Fragen der Erinnerungspolitik, des Imperialismus, der dritten Welle der Frauenbewegung, des städtischen Raums, der Subjektivität, der visuellen Kultur und der Intersektionalität. In den Bänden sind auch ungarische Autorinnen vertreten – was zeigt, dass ihre Forschung durchaus auch im internationalen Feld Beachtung findet.¹¹

Da sich Gleichstellungspolitik seitens der EU in Ungarn in erster Linie mittels Programmen der 'Entwicklungspolitik' realisiert, schuf der Beitritt zur Europäischen Union für ungarische Expertinnen und Experten neue Arbeitsmöglichkeiten innerhalb der dafür zuständigen Organisationen. Wer aber sind diese Experten und Expertinnen mit 'Genderkompetenz'? Die Studierenden, die Institutionen besuchen, an denen Frauen- und Geschlechterstudien gelehrt werden, erhalten nur sehr schwer Anstellungen in der Staatsverwaltung, da man dort in erster Linie Personen sucht, die über eine juristische Ausbildung verfügen. Die europäischen Richtlinien, die vorgeben, dass die Gleichstellung der Geschlechter auf allen Ebenen berücksichtigt werden muss, sind vergebens, wenn dieser Gesichtspunkt bei der Evaluation als unbedeutend gewertet wird und den Evaluierenden eine Ausbildung fehlt, die eine Sensibilität für die Gleichstellungsproblematik garantieren würde. Wenngleich die Institutionen der EU über geringe Befugnisse auf nationaler Ebene verfügen, könnte die Durchsetzung der EU-Regelungen mit Hilfe einiger flankierender Maßnahmen zu einer positiven

10 Siehe zur Organisation www.athena3.org und www.atgender.eu

11 Pető, Andrea/Waaldijk Berteke: *Teaching with Memories. European Women's Histories in International and Interdisciplinary Classrooms*. Women's Studies Centre, University of Galway Press, 2006, Zweite Ausgabe 2007, Dritte Ausgabe 2008. Agárdi, Izabella: „Plastic Doodads and Synthetic Text(iles). Modernity and the Colonization of the Private in Socialist Eastern Europe“, pp. 33-51. Dezső, Dóra (2009): *A Hybrid Female Image in Today's Hungary*, in: Mary Clancy/Andrea Pető (2009): *Teaching Empires. Gender and Transnational Citizenship in Europe*, pp. 81-91. Bände der Reihe „Teaching Gender Studies“: <http://www.atgender.eu/index.php/initiativesmenu/teachingwgen> vom 30.03.2011.

Veränderung der Gleichstellungspolitik und der Förderung der Geschlechterforschung im ungarischen Hochschulwesen führen. Diese im Folgenden skizzierten Maßnahmen, die im Übrigen auch von mehreren Seiten kritisiert worden sind (Pető 2006c),¹² wirken von oben nach unten und erfordern eine starke Einflussnahme des Staates.

Erstens ist die Realisierung der von den EU-Institutionen proklamierten Werte auf landesweiter Ebene nur mit dem Ausbau von Netzwerken, mit ständigem Lobbyismus und der offenen Parteinahme für diese Werte möglich. Zweitens sollte kurzfristig das pragmatische Argument geltend gemacht werden, dass die Wissenschaft effektiver ist und mehr Geld bringt, wenn sie geschlechtliche Diskriminierung vermeidet und so ein Gefühl des gemeinsamen Gewinns bei den wissenschaftlichen Entscheidungsträger_innen forciert wird.

Die dritte Maßnahme betrifft die Institutionalisierung der Geschlechterforschung. In Ungarn ist es bislang noch nicht gelungen, eine Gender-Studies-Gemeinschaft zu schaffen, die sich über die traditionellen disziplinären Grenzen hinwegsetzt und diese überschreiten würde. Zudem wird die ungarische Frauen- und Geschlechterforschung mangels einschlägiger Arbeiten und eines konsequent repräsentierten, abgrenzbaren begrifflichen Rahmens sowie einer methodischen Herangehensweise noch nicht als legitimes, eigenständiges wissenschaftliches Forschungsgebiet akzeptiert. Die Frauen- und Geschlechterstudien können in Ungarn nur dann über ihren derzeit festgefahrenen Zustand hinausgelangen, wenn sie nachhaltig an den Universitäten Fuß fassen, das heißt, wenn gesonderte Budgets das langfristige Bestehen garantieren. Damit ist gemeint, dass die Lehre zu Geschlechter-Thematiken keine 'zusätzliche' Arbeit zu den ohnehin hohen Lehrverpflichtungen im Hochschulwesen bedeuten würde, wie es bislang der Fall ist. Die Chance dafür ist zu Zeiten der Wirtschaftskrise jedoch als gering zu betrachten. Dasselbe Wissen würde die Legitimation des für die Geschlechterproblematik sensiblen, kritischen Wissens und zugleich die Möglichkeit einer Karriere in diesem Bereich auch für eine allmählich heranwachsende Generation gewährleisten. Dies jedoch kann auch in Ungarn nicht ohne positive Fördermaßnahmen von Seiten des Staates sowie die aktive Kooperation und tragfähige Bündnisse von Studierenden und kritischen Lehrenden geschehen.

12 Zur Kritik der Studentinnen am System des ungarischen Hochschulwesens als Ergebnis der Forschung im Rahmen des 5. Forschungsrahmenprogramms der EU: Pető, Andrea (Hg.) (2003): *Női esélyegyenlőség Európában. Nőtudományi tanulmányok és a munkaerőpiac kapcsolata Magyarországon.* (Gleichberechtigung der Frau in Europa. Aufsätze zur Frauenwissenschaft und die Beziehung zum Arbeitsmarkt in Ungarn), Budapest: Balassi.

Zum Abschluss: Zwei Experimente und anderthalb Transfers

Trotz der Probleme der Institutionalisierung der Gender Studies ist es während der gut zwanzig Jahre, die seit 1989 vergangen sind, zu einer beachtlichen Akkumulation von Wissen im Bereich der Frauen- und Geschlechterforschung gekommen. Die Wissensschöpfer_innen und Aktivist_innen, in vielen Fällen sind die Rollen nicht so scharf zu trennen, sind sich darüber im Klaren, dass hier zwei Aspekte relevant sind: erstens die Wissensproduktion, also Forschung und Publikationstätigkeiten; zweitens die Verbreitung und Integration des generierten Wissens in einem breiteren gesellschaftlichen Umfeld.

Zur Untersuchung des aus den Genderstudien resultierenden Wissens gibt es zwei Möglichkeiten: Entweder untersucht man die Nutzbarkeit des Wissens oder aber die gesellschaftlichen Bedingungen und Effekte seiner Produktion. Ich möchte im Folgenden angelehnt an die zweite der skizzierten Varianten untersuchen, wie das Wissen in die Gesellschaft integriert, zum Mainstream wird und wie gesellschaftliche Akteure das Entstehen von Wissen beeinflussen.¹³

Der erste Fall, auf den ich hier eingehen werde, ist das Scheitern der Quotendiskussion und der Quotierung von politischen Ämtern. Die politische Unterrepräsentanz von Frauen wird von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern kontinuierlich verfolgt, sie ist eine von Aktivistinnen und Aktivisten kontinuierlich problematisierte gesellschaftliche Tatsache.¹⁴ Die Einführung der Quote hätte zu entscheidenden Veränderungen geführt, was 2007 von zwei liberalen Politikern auch vorgeschlagen wurde. Demzufolge sollte auf der Landesliste jede zweite Position von einer Frau besetzt werden, und auch bei den Minister_innen sollten die Hälfte Frauen sein. Aus der Arbeit von Mónika Magyar, die sich auf

13 Dazu und zu den anderen beiden Herangehensweisen, die Wissensnutzung und die Theorie der feministischen Wissenschaft siehe auch: Jeanette van der Sanden, *Transferring Knowledge about Sex and Gender: Dutch Case Studies*. Edizioni Plus, Pisa University Press, 2010.

14 Siehe dazu in der auch in ungarischer Sprache umfassend zugänglichen Literatur: Koncz, Katalin/Ilonszki, Gabriella (2008): „Női kvóta Magyarországon – ha igen, akkor miért nem? A női kvóta Magyarországon.“ (Frauenquote in Ungarn – wenn ja, warum dann nein? Die Frauenquote in Ungarn) Szociális és Munkaügyi Minisztérium, Budapest. pp. 9-32. *Nők a politikai hatalomban. Számvetés a rendszerváltástól napjainkig.* (Frauen in der politischen Macht. Bilanz von der Wende bis Heute) Magyar Női Karrierfejlesztési Szövetség, Budapest, 2006. Pető, Andrea, „Politikai pártok és nőmozgalmak Magyarországon 1945-1951 között“ (Politische Parteien und Frauenbewegungen in Ungarn) in *Nők a modernizálódó magyar társadalomban* Hrsg. Gábor Gyáni, Beáta Nagy, Csokonai, Debrecen, 2006, pp. 278- 292.

der Basis einer Netzwerk-Analyse und von Interviews mit den Hauptakteuren in Ungarn befasst hat, wissen wir, dass das zuvor von Expert_innen und Aktivist_innen generierte Geschlechterwissen in den Diskussions- und Entscheidungsprozessen zur Quote keinerlei Rolle spielte (Magyar 2010). Die beiden Politiker, die den Gesetzesvorschlag zur Quotenregelung eingebracht hatten, nutzten ihr eigenes politisches Netzwerk und traten als Initiatoren gegenüber den zivilgesellschaftlichen Organisationen auf, die auf den Vorschlag wiederum mit vorsichtiger Distanz reagierten. Die zivilgesellschaftlichen Organisationen und Fachleute waren sowohl hinsichtlich des Timings beim Einreichen des Vorschlags als auch im Hinblick auf seinen Inhalt skeptisch. Dennoch konnten sie nicht umhin, den Vorschlag zu unterstützen, wenn sie ihre Rolle als Garanten der Geschlechternormen bei der 'Normenkontrolle' nicht verlieren wollten. Über die Kampagne zur Akzeptanz der Quote erzählten mehrere Interviewte, dass man diese auch besser hätte führen können, doch sei die Kommunikation zwischen Politiker_innen und Expert_innen aus verschiedenen Gründen (z.B. hierarchische Beziehung zwischen Gesellschaft, Expert_innen bzw. Politiker_innen) nicht entsprechend gewesen.

Obwohl der Quotenvorschlag scheiterte, hatte er unter dem Gesichtspunkt dieses Aufsatzes einen überaus wichtigen Effekt. Im Zusammenhang mit der Quote wurden die Rolle von Frauen in der Politik sowie die Frage, was es bedeutet, dass nur wenige Frauen an politischen Prozessen beteiligt sind, in nahezu jeder Tageszeitung und Fernsehsendung thematisiert. Obschon diese Artikel und Kommentare von äußerst unterschiedlichem Niveau waren und sich häufig auf die Aussage beschränkten, eine stärkere Beteiligung von Frauen sei notwendig, da sie eine friedlichere und tolerantere Politik machen würden, leisteten sie einen Beitrag dazu, dass eine öffentliche Diskussion zum Thema in Gang kam, was als erster Schritt der Wissensvermittlung betrachtet werden kann.

Der zweite Fall, der hier thematisiert werden soll, ist die Herausgabe und Verbreitung eines Lehrer_innenhandbuches für den Unterricht zur Frauengeschichte an Gymnasien (Pető 2010). Die Veröffentlichung dieses Handbuches gibt Grund zu vorsichtigem Optimismus, da das hier zur Verfügung gestellte Lehrmaterial bereits für die Entwicklung der zentralen Prüfungsfragen verwendet wurde.¹⁵

15 Der Titel des Bandes lautet *A nők és a férfiak története Magyarországon a hosszú 20. században*. (Die Geschichte der Frauen und Männer in Ungarn im langen 20. Jahrhundert) Kiegészítő tananyag a középiskolák számára, herausgegeben von Andrea Pető, Szociális és Munkaügyi Minisztérium, Budapest, 2008.

Für diese Verwendung gab es mehrere Voraussetzungen. Zum Ersten war im Rahmen einer internationalen Zusammenarbeit bereits ein erstes vergleichendes osteuropäisches Lehrbuch zur Frauengeschichte für Gymnasien entstanden.¹⁶ Zum zweiten existierte trotz der mangelhaften Institutionalisierung der Frauen- und Geschlechterstudien im Hochschulwesen die notwendige Forschungs- und Wissensbasis zur Geschichte der ungarischen Frauen bereits, sie bildete die Grundlage für eine ungarische Fachsprache, die in dem Handbuch Anwendung finden konnte. So steuerten Forscher und Forscherinnen, die ansonsten an verschiedenen Institutionen isoliert arbeiten, für diese Publikation Forschungsergebnisse ihrer jeweiligen Fachgebiete bei. Obwohl die Wissensproduktion im Bereich der Frauengeschichte bereits in den 1970er Jahren begonnen hatte, existieren aber immer noch erhebliche Forschungslücken. Noch ist z.B. nicht klar, wer die erste Pilotin oder die erste Juristin in Ungarn gewesen war.

Der Titel des Buches *Die Geschichte der Frauen und Männer* statt „Die Geschichte der sozialen Geschlechter“ wurde bewusst gewählt, da mit ernstzunehmendem Widerstand gegen das Projekt zu rechnen war. Dies bestätigte sich später leider auch (Pető/Szapor 2007).

Die dritte Voraussetzung schließlich war, dass sich die ungarische Regierung als einzige europäische Regierung zur Umsetzung der „Gender Roadmap“, eines EU-Programms zur Geschlechtergleichstellung in den Jahren 2006-2010, verpflichtet hatte. In diesem Rahmen wurden im Ministerium für Soziales verschiedene Arbeitsgruppen geschaffen. Eine dieser Arbeitsgruppen, deren Agenda die Bekämpfung von Geschlechterstereotypen war, übernahm auch die Publikation des Lehrer_innenhandbuches und gab es in einer Auflage von 4.000 Exemplaren heraus. Kein einziger Lehrbuchverlag wollte den Band auf geschäftlicher Basis herausgeben, da sie wussten, dass das Buch die für Lehrbücher obligatorisch vorgeschriebene Akkreditierung im Bildungsministerium mit Sicherheit nicht erhalten würde, weil das Unterrichtsfach, für das der Band angefertigt wurde, im gymnasialen Lehrstoff nicht existiert. Das Lehrer_innenhandbuch konnte auch nicht an Ausschreibungen für Lehrbücher teilnehmen, da es eher ergänzende und fakultative Informationen und Aufgaben für Lehrerinnen und Lehrer beinhaltet.

16 Women and Men in the Past. 19th and 20th Century. Additional teaching Material for Secondary Schools, herausgegeben von Kristina Popova, Petar Vodenicharov und Snezhana Dimitrova. International Seminar for Balkan Studies and Specialization. South Western University, Blagoevgrad, 2002. Das Projekt wurde vom Stabilitätspakt finanziert.

Ebenfalls vom Ministerium für Soziales organisiert wurde eine Weiterbildung für Geschichtslehrer_innen an Gymnasien, um diese zu motivieren, den Lehrplan und die Stundeneinteilung mit Hilfe des Buches 'von unten' zu überdenken. An der Weiterbildung nahmen etwa hundert Gymnasiallehrer_innen teil, und sie rief sogleich heftige Reaktionen hervor. Von diesen möchte ich an dieser Stelle nur erwähnen, wie Ferenc Tóth, Abgeordneter der konservativen Partei und Mitglied des parlamentarischen Bildungsausschusses, am 12. Mai 2009 die Frage an den Minister für Soziales richtete, ob es denn irgendwelche 'wissenschaftlichen' Belege für die These gebe, dass die Unterschiede zwischen Männern und Frauen nicht ausschließlich biologischer Natur seien. Diese Frage ging am 13. Mai 2009 beim Präsidenten des ungarischen Parlaments ein. Während also vom Minister eine Antwort mit 'wissenschaftlichem Anspruch' erwartet wurde, wurde die Wissensvermittlung der Frauen- und Geschlechterforschung aus politischen Gründen nicht als 'wissenschaftlich' bewertet. Für den konservativen, gläubigen Politiker war der Begriff des 'sozialen Geschlechts' inakzeptabel, denn er stellt die essentialistischen, biologisch begründeten Kategorien von 'Frau' und 'Mann' in Frage. Unter diesem Gesichtspunkt war also der taktisch gewählte Titel des Bandes kein Erfolg.

Das Geschichtsabitur im Jahr 2010, als bereits die rechten Parteien die Wahl gewonnen hatten, war allerdings noch von linken, feministischen Bildungspolitikern zusammengestellt worden. Dabei waren die Prüfungsfragen mit Hilfe des Handbuches entwickelt worden; außerdem gab es das erste Mal eine obligatorische Frage zur Frauengeschichte (über die Entwicklung der bezahlten und unbezahlten Berufstätigkeit von Frauen), deren Beantwortung mit einer hohen Punktzahl bewertet wurde.

Aus den skizzierten Fällen können mit Blick auf die Zukunft der Institutionalisierung der Geschlechterthematik im ungarischen Bildungswesen nun abschließend Schlussfolgerungen gezogen werden: Ohne politischen Willen von oben besteht keine Chance, die Situation zu ändern.

Zusammenfassung

Die Quotenregelung wird in den nächsten Jahren nicht wieder von der ungarischen politischen Elite auf die Agenda gesetzt werden, auch wenn deren politische Nützlichkeit erwiesen ist. Auch das Handbuch zur Geschichte von Frauen und Männern wird nicht nachgedruckt werden und kann damit nicht an alle Schulen gelangen. Die Förderung des Geschichtshandbuchs durch die linke Regierung nach 2006 war zeitlich und inhaltlich begrenzt. Da es sich bei der Frauengeschichte um kein eigenes gymnasiales Fach handelt, erschien das Buch nicht

akkreditierbar und war für die Buchverlage wirtschaftlich nicht attraktiv. Das Ministerium hat sich jetzt auch nicht bereit erklärt, die Kosten für die Akkreditierung des Lehrer_innenhandbuches zu übernehmen, des Weiteren hat es die Rechte auch keinem anderen Buchverlag überlassen, womit der Band in der Versenkung verschwunden ist. Beides hängt mit der konservativen politischen Wende, dem Regierungswechsel im Jahr 2010, zusammen, der zu einem starken Kurswandel in der ungarischen Bildungspolitik geführt hat. Wir können nur hoffen, dass der derzeit stattfindende Generationswechsel bei den Studierenden dazu beiträgt, dass die Vermittlung von Geschlechterwissen fortgesetzt wird. Forschungen zeigen, dass der Druck von Seiten der Studierendenschaft vielleicht in Zukunft eine Veränderung herbeiführen kann (Fodor/Varsa 2009; Dezső/Pető 2010). Das wäre die Voraussetzung dafür, dass die geschlechterpolitischen Ziele, eine gesellschaftliche Veränderung, erreicht werden können. Dafür ist jedoch die Zusammenarbeit des 'samtenen Dreiecks' (*velvet triangle*) notwendig, das heißt von wissenschaftlichen Expertinnen und Experten, Angestellten in öffentlichen Institutionen und zivilgesellschaftlichen Organisationen, was jedoch nur bei entsprechendem politischen Willen möglich ist. Der politische Wille zur Neuorientierung kann jedoch in Krisenzeiten auch von konservativer, ja sogar von rechtsextremer Seite erfolgen, da auch sie sich einer expliziten Geschlechterrhetorik bedienen – allerdings einer stark dualistischen, die mit einer konservativen Familienpolitik harmoniert. Daher ist es von zentraler Bedeutung, wer die Frauen- und Geschlechterforschung und in welcher Form institutionalisieren kann, und welche Beziehungen zu den Akteurinnen in der Frauenbewegung und den wenigen im Staatsdienst arbeitenden Femokrat_innen hergestellt werden.

Literatur

- Dezső, Dóra/Pető, Andrea (2011): From „Gender Studies“ to Gender in Studies. Gender of Inclusive Curriculum in Higher Education. Problems, Politics, Possibilities, UNESCO-CEPES project (manuscript).
- Ferber, Marianne A./Kuiper, Edith (Ed.) (2004): „Explorations. Feminist and Economic Inquiry in Central and Eastern Europe“, in: *Feminist Economics*, no. 3, pp. 81–118.
- Ferge, Zsuzsa (1984): „Biologikum és nemek közötti egyenlőség. A politika és a biológikum“ (Das Biologikum und die Gleichheit zwischen den Geschlechtern. Die Politik und das Biologische), in: *Magyar Tudomány*, no. 2, pp. 111–119.
- Florini, Ann (1996): „The Evolution of International Norms“, in: *International Studies Quarterly*, no. 3, pp. 363–389.
- Fodor, Éva/Varsa, Eszter (2009): „At the Crossroads of 'East' and 'West'. Gender Studies in Hungary“, in: Bose, Christine E./Kim, Minjeong (Ed.), *Global Gender Research. Transnational Perspectives*, New York: Routledge; pp. 290–307.

- Griffin, Gabrielle (2002): „Gender Studies in Europe. Current Directions in Gender Studies in Europe“, in: Luisa Passerini/Dawn Lyon/Liana Borghi (Ed.), *Gender studies in Europe. Conference proceedings, Monday 2 April 2001*, European University Institute, Florence, San Domenico di Fiesole: European University Institute, pp. 17-31.
- (2005): *Doing Women's Studies. Employment Opportunities, Personal Impacts and Social Consequences*, London/New York: Zed Books.
- Juhász, Borbála/Pető, Andrea/van der Sanden, Jeanette/Waaldijk, Berteke (2005): „Educational Migration and Gender. Women's Studies Students' Educational Mobility in Europe“, in: Griffin (Ed.), *Doing Women's Studies*, pp. 168–195.
- Kakucs, Noémi/Pető, Andrea (2008): „The Impact of EU Accession on Gender Equality in Hungary“, in: Silke Roth (Ed.), *Gender Issues and Women's Movements in the Expanding European Union*, New York/Oxford: Berghahn Publishing, pp. 174-193.
- Magyar, Mónika (2010): „The Expanded Story of the Hungarian Quota Proposals of 2007. Actors, Relations, Perceptions and Motivations“, MA-Arbeit an der Central European University Budapest.
- Pető, Andrea (2000): „The Process of Institutionalising Gender Studies in Hungary“, in: Rosi Braidotti/Esther Vonk (Ed.), *The Making of European Women's Studies. A Work in Progress Report on Curriculum Development and Related Issues*, Utrecht: Utrecht University, pp. 32-35.
- (2006a): „Memoria di genere e violenza militare nell'Europa Orientale“, in: Marina Calloni (Hg.), *Violenza senza legge. Genocidi e crimini di guerra nell'età globale*, Torino: Utet Università, pp. 13-24.
- (2006b): *Teaching Gender Studies in Hungary. Társadalmi nemek tanítása Magyarországon*, Budapest: ISZCSEM.
- (2006c): „Miért marad továbbra is alacsony a nők aránya a magyar tudományban az EU csatlakozás után is?“ [Warum bleibt der Anteil an Frauen in der ungarischen Wissenschaft auch nach dem EU-Beitritt weiterhin niedrig?], in: *Magyar Tudomány*, no. 8, pp. 1014-1017.
- (2010): „Problemi di trasmissione. La storia delle donne nelle scuole ungheresi“, in: *Contemporanea*, no. 2, pp. 331-337.
- (2008): „A nők és a férfiak története Magyarországon a hosszú 20. században.“ [History of men and women in the long 20th Century in Hungary. Additional teaching material for secondary level education], Budapest: ISZCSEM.
- Pető, Andrea/Szapor, Judit (2007): „The State of Women's and Gender History in Eastern Europe. The Case of Hungary“, in: *Journal of Women's History*, no. 1, pp. 160-166.
- Tóth, Olga/Nőnek lenni (2007): „Társadalmi nem (gender) az egyenlőtlenségek rendszerében“ [Frau sein – Gender im System der Ungleichheiten], in: *Magyar Tudomány*, no. 12, pp. 1590.
- Waaldijk, Berteke/Just, Edyta (Ed.) (2010): *Tuning Educational Structures in Europe. Reference Points for the Design and Delivery of Degree Programmes in Gender Studies*, Deusto: Universidad de Deusto.

FORUM FRAUEN- UND GESCHLECHTERFORSCHUNG

Schriftenreihe der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung
in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie

Band 33

Beate Binder, Dr. rer. soc., ist Professorin am Institut für Europäische Ethnologie und am Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien der HU zu Berlin.

Gabriele Jähnert, Dr. phil., seit 1991 Geschäftsführerin am Zentrum für interdisziplinäre Frauenforschung (ZiF), seit 2003 am Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien der HU zu Berlin.

Ina Kerner, Dr. phil., ist Juniorprofessorin für Diversity Politics am Institut für Sozialwissenschaften und am Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien der HU zu Berlin.

Eveline Kilian, Dr. phil., ist Professorin für Englische Kultur- und Literaturwissenschaft an der HU zu Berlin.

Hildegard Maria Nickel, Dr. sc. phil., ist Professorin für Soziologie an der HU zu Berlin.

Beate Binder / Gabriele Jähnert / Ina Kerner /
Eveline Kilian / Hildegard Maria Nickel (Hrsg.)

Travelling Gender Studies

Grenzüberschreitende
Wissens- und Institutionentransfers

WESTFÄLISCHES DAMPFBOOT